

- Weber, Friedrich W.: Die Leiningischen Landgerichte im Wormsgau: Im Sumpfwald, auf dem Kaldenberg und bei Dirmstein
in: Nordpfälzer Geschichtsverein. 46.1966. Nr. 1, S. 1—14.
- Weiler, Wilhelm: Ein Tuffband mit „Kissenboden“ aus dem Jung-Pleistozän Süd-Rheinheßens
in: Notizbl. d. Hess. Landesamtes f. Bodenf. in Wiesbaden. 93.1965, S. 193—195. [Nebst Abb.]
[Ersch. auch als Sonderdr.]
Beschreibung e. Tuffbandes aus d. Anfangsabschnitt d. aus d. Würm II — Vorstoß folgenden Interstadials. E. Teil d. Tuffbandes bildet e. sogenannten „Kissenboden“. Lage: Baugrube f. d. Hochbehälter d. Stadt Worms nördl. d. Pfrimm b. Leiselheim.
- Wilhelm Weiler-Festschrift. Mit 37 Taf., 74 Abb. u. 14 Tab.
Frankfurt a. M. 1965. 498 S.
(Senckenbergiana Lethaea. 46 a.)
Wilhelm Weiler zum 75. Geb. 23. 9. 1965. S. 491—498: Schriften v. Prof. Dr. Wilh. Weiler. Es fehlt: Weiler: Der geologische Aufbau Rheinheßens
in: 150 Jahre Wormser Zeitung. 1926, S. 172—175.
- Zwei Jahrzehnte Wiederaufbau. Das neue Worms. Sonderbeil. d. Wormser Zeitung v. 8./9. 5. 1965. Worms. 64 S.
- (Wilhelm Wiegand:) 75 Jahre Kolpings-Familie Worms. 1891—1966.
Worms 1966. 4 ungez. Bl.
- Wormser Woche. Die aktuelle Wochenzeitung für Stadt und Land.
(Worms)
1966, Nr. 1—3.
[Mehr nicht ersch.]
- Wochen-Echo. Jg. 1, Nr. 1 ff.
Mainz 1966 ff.
Wochen-Zeitschr., die in d. Regel Berichte, Nachrichten usw. aus Rheinheßens u. Worms bringt.
- Daniel Wohlgemuth zum 90. Geburtstag. Sonderausstellung Pfalzgalerie Kaiserslautern.
(Kaiserslautern 1966.) 8 ungez. Bl. m. Abb.
[Umschlagt.]
- Hallenbad Worms. Zur Eröffnung am 20. 11. 1965. (Hrsg. durch d. Stadtverw. Worms. Bearb. u. Gest.: Carl J[ohann] H[einrich] Villingen.)
(Worms 1965.) 72 S.
- Sternflug Worms. Nibelungenflug anläßl. d. Backfishfestes d. Nibelungenstadt Worms ...
Worms 1966. 16 S.
[Umschlagt.]
- Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.
112. NF. 73. 1964.
113. NF. 74. 1965.
- Mainzer Zeitschrift. Mittelrhein. Jahrbuch f. Archäologie, Kunst u. Geschichte ...
Mainz. 59. 1964. 60/61. 1965/66.
- Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde.
73. 1962 ff.
- Süddeutsche Zuckerrübenzeitung. Mitteilungsbl. d. Verb. süddt. Zuckerrübenbauer u. s. Landesverb.
Red.: B. Orth, Worms. Jg. 1 ff.
Ludwigshafen 1965 ff.
Nachrichten aus Worms u. d. Wormser Raum.

Detlev Johannes

BUCHBESPRECHUNGEN

Bürgerbuch der Stadt Kaiserslautern 1597—1800. Bearbeitet von Fritz Braun und Franz Rink unter Verwendung von Vorarbeiten von Richard Louis † und Hermann Bolle. Kaiserslautern 1965. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Kaiserslautern, Band 1. Zugleich Band 4 der „Schriften zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern.“) Mit Abbildungen und 1 Falttabelle. 443 S.

Als Band 1 der „Veröffentlichungen des StadtA Kaiserslautern“ liegt nach zehnjähriger Arbeit dieses Bürgerbuch vor, herausgegeben im Auftrag der Stadtverwaltung Kaiserslautern durch Stadtarchivrat Dr. O. Münch. Ein respektabler Band ist es geworden, obgleich manches nicht darin zu finden ist, was seinerzeit in der Subskriptionseinladung aufgeführt war. Doch ist das Endergebnis langjähriger Arbeit keineswegs weniger als angekündigt sondern eben etwas anders geworden. Das Buch läßt drei Abteilungen erkennen: 1. Edition der Quellen: Kaiserslauterner Bürgeraufnahmen 1597 bis 1799; kurpfälzische Schatzungslisten 1611, 1656, 1683, 1721; französisches Einwohnerverzeichnis 1800 (S. 15—225). Sie alle sind nach J. Schulzes Richtlinien von R. Louis †, H. Bolle, F. Braun und F. Rink bearbeitet. Mit ihnen liegen die neben den Kirchenbüchern wichtigsten Quellen des StadtA Kaiserslautern sowie des StA Speyer zur Kaiserslauterner Personengeschichte in der Neuzeit gedruckt vor. Welche Möglichkeiten zu genealogischen, sprach-, rechts- und wirtschaftsgeschichtlichen oder soziologischen Forschungen hier eröffnet wurden, wird an drei Beispielen in Abteilung 2 vorgeführt.

Hermann Bolle zeigt in seinem Aufsatz „Bürgeraufnahme und Bürgerrecht in Kaiserslautern“ (S. 227—245), wie sich die zahlreichen Hinweise und Bemerkungen bei den Namen für eine Klärung des Rechtsstatus einzelner Gruppen (Bürger, Beisassen, Ausmärker) auswerten lassen. Auskünfte über Erhebung und Höhe eines Bürgereinzugs-geldes oder den sich wandelnden Berufsspiegel der Einwohnerschaft bieten sie ebenso wie Hinweise auf besondere Verpflichtungen der Bürger zum Schutze des Gemeinwesens (Besitz eines Feuereimers und eines Gewehres). Bolle kann und will nur Hinweise geben auf die Aussagen, die die Quellen bei entsprechender Fragestellung zu liefern imstande sind. In dem Beitrag von Ernst Christmann „Deutung der Familiennamen für die Zeit von

1597—1734“ (S. 247—344) wird das ausgebreitete Material unter namenkundlichem Aspekt betrachtet. Herkunft, Berufe oder persönliche Eigenarten spiegeln sich in ihnen. Die Art der Behandlung des Themas läßt ein Nachschlagewerk zur reizvollen Lektüre werden. Man sucht neugierig nach dem eigenen Namen und hört nicht mehr auf zu lesen. Die sorgfältige wissenschaftliche Arbeit steht unaufdringlich dahinter. Christmann geht den ältesten Belegen für jeden Namen nach und gibt sich nicht mit passenden Ableitungen nach den Sprachgesetzen zufrieden. Die Ausbildung der Familiennamen setzt für Kaiserslautern im frühen 14. Jh. ein. Doch kommen durch Zuzug im 16. Jh. Personen aus Landstrichen in die Stadt, die der Entwicklung nachhinken, so daß sich der Prozeß über Jahrhunderte hinzieht. Unter Berücksichtigung der großen Städte (Köln, Speyer, Worms) sagt Christmann: „Unsere deutschen Familiennamen entwickelten sich ungefähr in der Zeit von 1200 bis 1600.“ Insgesamt ist sein umfangreicher Beitrag das Hauptstück des Aufsatzteiles. Fritz Braun befaßt sich mit „Einwanderung und Auswanderung“ vor dem Jahr 1800. Methodisch interessant ist, daß die Quellenlage dazu zwingt am jeweiligen Einwanderungsort zu suchen. Nicht oft ist im alten Heimatort etwas über Ab- und Auswanderer aktenkundig geworden. Dagegen wurden am neuen Wohnplatz die Zuwanderer aufgezeichnet — man vergleiche den Vorgang der Bürgeraufnahme. So muß der Forscher den umgekehrten Weg zurücklegen, den einst der Auswanderer zog. Daß dabei weniger systematische Suche in aller Welt als fleißiges Sammeln von Zufallsfunden die Grundlage der Kartei zu bilden hat, liegt auf der Hand. Um so erfreulicher das Interesse der Kaiserslauterner Stadtverwaltung, die Braun allen Nachkommen der Auswanderer sagen läßt: „Sie sollen wissen, daß der Oberbürgermeister dieser Stadt sich über jeden Besucher freut“. Die alphabetische Zusammenstellung der Auswanderer ist nicht sehr umfangreich. Man liest sie jedoch wie eine Chronik, da Berichte und Briefe mit aufgenommen sind und so hinter dem Namen Lebensweg und Schicksal sichtbar werden (S. 347—378).

Abteilung 3 bilden Orts- und Namensregister, ohne die das Buch unbenutzbar wäre. Die Namenseinträge im Quellenteil sind durchnummeriert, für den Aufsatzteil wird auf die entsprechende Seite verwiesen. Am Ende des Register-teiles ist eine von Fritz Braun zusammengestellte Falttabelle

eingehftet, in der als Kurve und in geographisch aufgeschlüsselten Zahlen die jährlichen Bürgeraufnahmen zwischen 1597—1769 dargestellt sind. Deutlich läßt sich die böse Zeit des 30jährigen Krieges und der Kriege Ludwigs XIV. als Einbruch ablesen. Der Tiefpunkt liegt um 1640.

Die Kombination von Quellenedition und Untersuchungen macht Vorzug und Reiz dieses Bürgerbuches aus. Stadtwappen, Merianbild und einige Faksimiles vervollständigen die gediegene Aufmachung. Was mit im Hinblick auf einen breiteren Käuferkreis konzipiert sein mag, hat sich in der Sache bewährt. Kaiserslautern kann für die Neuzeit eine Bürgerbuchedition vorweisen, aus der Stadtgeschichtsforscher vieler Fachrichtungen Nutzen ziehen werden und um die man die Stadt beneiden wird.

Fritz Reuter

Hanns Fischer. Hans Folz. Altes und Neues zur Geschichte seines Lebens und seiner Schriften, in: Zs. f. dt. Altertum und dt. Lit., Band XCV. H. 3 (1966), S. 212—236.

Bei einer Betrachtung der Wormser Musikgeschichte mußte eine Beschäftigung mit Hans Folz von Wichtigkeit sein. Über seine Person und sein eventuelles meistersingerliches Wirken durften Hinweise auf das bürgerliche Musizieren im Worms des 15. Jh. erwartet werden, die vielleicht die Brücke zum „Musikkranzlein“ von 1561 geschlagen und so eine musikalische Tradition aufgezeigt hätten.

Hanns Fischer, Herausgeber von: Hans Folz. Die Reimpaarsprüche, München 1961, hat in dem vorliegenden Aufsatz Daten und Fakten zur Biographie sowie zu den Schriften des Meistersingers vorgelegt, die bei der Arbeit an seiner Edition zusammenkamen. Das Lebensbild des Hans Folz läßt sich mit ihrer Hilfe wesentlich genauer nachzeichnen, als dies seither möglich war. Zwei wichtige Daten sind zu merken: 1459 ist im Nürnberger Amts- und Standbuch „Hanns Barbierer von Wurms“ genannt, der auf Allerheiligen 2 Gulden Bürgergeld gibt; nach dem Nürnberger Totengeläutbuch ist Folz im Januar 1513 gestorben. Fischer nimmt wohl zu Recht an, daß Folz nach Erlernung des Barbierhandwerks in Worms auf die Wanderschaft ging und sich schließlich in Nürnberg niederließ. Hier ist er später als Wundarzt (was die Barbieri auch waren, da die „ertzete der medicin“, die „doctores der arzeney“ jener Zeit in unserem Sinne als Internisten zu bezeichnen sind, während die Chirurgie handwerksmäßig betrieben wurde und die Chirurgen etwa in Worms der Schüldezunft angehörten), Schriftsteller und Poet sowie Drucker (offenbar nur eigener Werke) nachzuweisen. Von den beiden sicheren Jahresdaten aus kann man auf den Zeitraum schließen, in den sein Geburtsdatum fällt. Geht man davon aus, daß Folz Nürnberger Bürger wurde, um nach seiner Gesellenwanderschaft sich hier als Meister zu etablieren, so kommen die Jahre zwischen 1435 und 1440 am ehesten in Betracht. Dann ist er aber so jung nach Nürnberg gekommen, „daß eine vorausliegende meistersingerliche Tätigkeit in Worms ausgeschlossen ist“ (S. 235). So muß das bisherige Folz-Bild im Hinblick auf Worms korrigiert werden. Fischer zeigt, wie die Literaturwissenschaft über Hypothesen bis zu Behauptungen nicht nur eine musikalische Betätigung in Worms und einen daraus entstandenen Zwist mit dem Rat wegen unerwünschten Neuerungen, sondern sogar eine nirgendwo belegte „Singschule seines Heimatortes Worms“ konstruiert hat (233). Zwar ist damit nichts gegen eine Singschule in Worms gesagt, aber eben auch nichts dafür. Die Bemühungen um Folz werden die Wormser Musikgeschichte also nicht aufhellen.

In einer Anmerkung schreibt Fischer, daß die Wormser Quellen noch nicht überprüft seien. Das dürfte auch nichts erbringen, da Bürgerbücher, Zunftbücher und dergleichen für diese Zeit fehlen. Die von H. Boos veröffentlichten 3 Bände „Quellen zur Geschichte der Stadt Worms“ enden zwar nicht 1400, vielmehr umfaßt Band 3 etliches Material zum 15. Jh. Aber Folz ist nicht aufzufinden, ebensowenig wie im Urkundenbestand des Stadtarchivs oder der Zorn'schen Chronik.

Der älteste nachweisbare Reimpaarspruch und zugleich überhaupt ein Werk von Folz ist der im Text auf 1473 datierte „Beichtspiegel“. Bis zum Jahr 1479, in dem er auf eigener Presse zu drucken beginnt, entstehen weitere Reimpaarsprüche, Fastnachtsspiele und medizinische Facharbeiten („Pestregimen in Versen“). Seine Presse arbeitet von 1479 bis 1488, danach läßt er noch einiges in fremden

Druckereien herstellen. Doch scheint mit der Aufgabe der eigenen Druckerei auch sein Schriftstellereifer zu erlahmen. Wann nun seine Meistersangreform anzusetzen ist, bleibt weiterhin unklar. Doch nimmt Fischer hierfür die zweite Hälfte der 70er Jahre an, „denn damals verwendete . . . Folz bereits die Mehrzahl der von ihm selbst erfundenen Töne“. Der Einbruch in die starre Singertradition, die nur die alten, überkommenen Töne anerkannte, war gelungen. Als Ort dieser Reform hat Nürnberg zu gelten.

Nachdem Fischer die falschen Hypothesen aus dem Wege geräumt hat, wird die Forschung zu einem zuverlässigeren Bild von Hans Folz, seinem Leben und Wirken kommen. Für die Wormser Musikgeschichte aber muß er, leider, abgeschrieben werden.

Fritz Reuter

Ingelheim am Rhein. Forschungen und Studien zur Geschichte Ingelheims von Kurt Böhner, Walter Sage, Peter Classen, Horst Fuhrmann, Adalbert Erler, Ludwig Petry, Ernst Emmerling. Herausgegeben von Johanne Autenrieth. Ernst Klett Verlag Stuttgart 1964. 4° 304 Seiten.

In dem vorliegenden Buch wird eine umfassende Darstellung des Ingelheimer Gebietes, der Ingelheimer Pfalz und der geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Hintergründe und Erinnerungen gegeben. Wenn der Untertitel nicht die Reihe namhafter Gelehrter aufzählte, könnte man ihn fast als Einschränkung des Hauptthemas „Ingelheim“ empfinden. Als Einleitung des groß angelegten Werkes bildet der Bericht über die Vor- und Frühgeschichte des Ingelheimer Landes von Kurt Böhner eine Grundlage für alle späteren Beschreibungen. Hier wird die Landschaft vorgestellt, in ihrer Struktur, in den Möglichkeiten der Besiedlung, in ihrer Fruchtbarkeit und heutiger Nutzung. Böhner beschreibt aber vor allem den Weg der menschlichen Besiedlung des Landes, ausgehend von den Völkerverbänden des Nomadentums, von denen die Funde der Steinwerkzeuge berichten, die in der näheren und weiteren Umgebung gemacht wurden.

Die folgenden Perioden der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und der Urnenfelderzeit zeigen die Erschließung des Ingelheimer Gebiets durch menschliche Siedlungen, die dann in späteltischer und vor allem in der römischen Zeit zur Grundlage späterer Erscheinungsformen werden. Ein kleines Stück Erde mit seinen Menschen wird hier immer wieder in den Zusammenhang mit großräumigen Ereignissen gestellt, die mit Caesar, mit dem Limes und dem Durchbruch der Germanen zu umreißen sind.

Hervorzuheben sind neben den sorgfältig ausgewählten Abbildungen von Funden der einzelnen Perioden vor allem die Fundkarten, die deutlich hier den Wandel und dort die Kontinuität erkennen lassen. In sechs abschließenden Abschnitten behandelt Böhner nach der Betrachtung der fränkischen Landnahme noch eingehend die Orte Nieder-Ingelheim mit St. Remigius, Ober-Ingelheim mit der Bergkirche St. Wigbert, Frei-Weinheim und Groß-Winternheim sowie den Saalhof und die Fundstellen fränkischer Friedhöfe. Besonders mit diesen letzten Abschnitten legt Böhner bereits den Grund zu den folgenden Beiträgen von W. Sage und P. Classen, die der Ingelheimer Pfalz gelten, die mit Recht das Hauptthema des ganzen Buches ist.

Zunächst beschreibt Walter Sage die archäologische und baugeschichtliche Erforschung der Ingelheimer Pfalz, die, wie alle Pfalzanlagen, nur in unvollkommenem Ausmaß bekannt ist. Er legt einleitend unsere bisherigen Kenntnisse über die Pfalzen in Frankfurt und Aachen dar. In Frankfurt, der im letzten Weltkrieg schwer getroffenen Stadt, war die Möglichkeit zu Grabungen gegeben, bei denen durch Entdeckung etlicher Fundamentstücke die Ausdehnung der Pfalz etwas deutlicher wurde, obwohl sie nach wie vor kein umfassendes Bild der Pfalzanlagen ermöglichen. Auch in Aachen ist nur ein geringer Teil der Pfalz bekannt. Dabei muß man sich den Plan auf S. 69 anschauen, der trotzdem einen recht guten Eindruck der bisherigen Ergebnisse vermittelt.

In Ingelheim liegen interessante Abbildungen und Beschreibungen aus dem 16.—18. Jahrhundert vor, die mit einigen Beobachtungen und Ausgrabungen im 19. Jahrhundert den Anschein einer sicher vorstellbaren Pfalzanlage begründeten. Wie wenig greifbare Substanz sich

jedoch dahinter verbarg, konnte erst in den allerletzten Jahrzehnten nachgewiesen werden. Andererseits ist darauf hinzuweisen, daß gerade in Ingelheim gute Chancen vorhanden sind, mehr Klarheit über Pfalzanlagen im allgemeinen und im besonderen finden zu können.

Das wichtigste Kapitel des ganzen Buches ist die Geschichte der Königspfalz Ingelheim von Peter Classen. Wenn man diesen umfangreichen Aufsatz in einem Zug liest, hat man am Ende fast vergessen, daß kurz vorher, sowohl in der Arbeit von Sage wie auch am Beginn der Ausführungen von Classen, deutlich gezeigt wurde, daß wir herzlich wenig über die räumlichen Gegebenheiten der Pfalz wissen. Umso farbiger ist das Bild der politischen Zusammenhänge im hohen und späten Mittelalter, das der Verfasser hier geformt hat und in dem er immer wieder Ingelheim in vielfältiger Weise in den Vordergrund stellt.

Nachdem Ingelheim ohne besondere Höhepunkte die Jahrtausende vor- und frühgeschichtlicher Kulturen erlebt hatte, trat es fast mit einem Schlag in das helle Licht der politischen Ereignisse, als aus dem seitherigen Königshof eine Königspfalz wurde. Dabei gibt es für Ingelheim genauso wenig eine Festlegung auf einen „Typ“ wie bei anderen Pfalzen. Begriff, Inhalt und Aufgabe einer Pfalz sind in jedem einzelnen Fall zu beschreiben, so auch in Ingelheim.

Während die merowingischen Könige des 6. Jahrhunderts noch die Verwaltungssitze der Römer übernahmen, traten seit dem 7. Jahrhundert neben die städtischen „Palatia“ solche auf dem Lande, die dann im Laufe des 8. Jahrhunderts sogar vorübergehend in den Vordergrund traten. Ausgehend vom Grundbesitz als Grundlage allgemeinen Ansehens weist Classen sowohl auf die hervorragende Stellung des Königs als größtem Grundbesitzer hin als auch auf die Organisation dieses Grundbesitzes, dessen Mittelpunkt jeweils die Königshöfe waren. Einige von diesen wurden in dem Augenblick Königspfalz, als sie den König und dessen Gefolge aufzunehmen hatten.

Obwohl die älteste Nachricht über einen Aufenthalt König Pippins das Jahr 754 nennt, obwohl König Karl 774 zum ersten Male in Ingelheim weilte, stammt die erste urkundliche Erwähnung des Namens (Inghilinhaim) erst aus dem Jahre 807. Ingelheim gehörte damals zum Wormsgau, wohl dem wichtigsten Gebiet der fränkischen Herrschaft am Rhein. Classen schreibt dazu, daß im Ingelheimer Gebiet keine Schenkungen freien Eigentums an die Klöster Lorsch, Fulda und andere erfolgten, und, ganz im Gegensatz zu vielen anderen Orten des Gaues, der gesamte Grundbesitz Königsgut war, was wir seit etwa 740 für die Hausmeier nachweisen können. Interessant ist, daß Karlmann dem Bistum Würzburg unter anderem die Remigiuskirche in Ingelheim schenkte und Karl der Große die Kirche in Ober-Ingelheim dem Kloster Hersfeld. Darin ist keine Aufgabe von Königsgut zu sehen, wie es anderenorts in der Regel zu beobachten ist, da die Empfänger Reichskirchen waren, in der Schuld der Könige stehend, womit eine gute Verwaltung der Schenkung sicher war.

In diese Zeit fällt die erste Blütezeit Ingelheims, das jetzt vom Königshof zur Königspfalz wurde, womit auch die Nachrichten von den Aufenthalten der Könige und Kaiser an diesem Ort einsetzen. Obwohl der erste Aufenthalt Karls des Großen schon für das Jahr 774 nachzuweisen ist, kann man von einer Königspfalz Ingelheim erst seit 787 sprechen, als Karl hier überwinterte und diese Örtlichkeit damit gleich zu Beginn jene großen Anforderungen erfüllen mußte, die an eine Winterpfalz gestellt wurden. Der Grund hierfür, wie überhaupt für die Erhebung der Pfalz Ingelheim, ist nicht zu erkennen. Genausowenig läßt sich aus diesen Tatsachen die Bedeutung oder gar der Umfang der Pfalzanlage nachweisen. Der letzte Aufenthalt Kaiser Karls fällt in das Jahr 807.

Unter Ludwig dem Frommen erlebte Ingelheim wiederholt längere Aufenthalte des Kaisers. 819 fand hier eine große Reichsversammlung statt, 826 waren zwei weitere Reichstage in Ingelheim. Im Jahre 826 erlebte die Pfalz einen ihrer Höhepunkte, als die Reichsversammlung und die Synode, also die weltliche und die kirchliche Versammlung sich unter dem Kaiser vereint zusammenfanden. Ludwig der Fromme starb in Ingelheim, wo er mehr als zehnmal geweilt hatte.

Nach dem Tode Ludwigs (840) trat Ingelheim für fast ein Jahrhundert völlig in den Hintergrund, wofür Classen die politisch unsichere Zeit als einen der Gründe aufführt, daß man nicht mehr die im offenen Land die Königsmacht repräsentierende Pfalz, sondern feste Orte aufsuchte. Er nutzt in seiner Beschreibung diese Pause geschickt aus, indem er die allgemeinen Verhältnisse im Wormsgau und in den angrenzenden Gebieten schildert. Dabei tritt, wie vorher schon an manchen Stellen, die Bedeutung dieses Gaues und seines Mittelpunktes Worms deutlich hervor. Da ist einmal die Reichsteilung im Vertrag von Verdun 843 zu nennen, in dem Ludwig der Deutsche zu seinen rechtsrheinischen Gebietsteilen auch den Worms-, Speyer- und Nahegau mit den Bischofsstädten Worms, Mainz und Speyer erhielt, kaum wegen des Weines, sondern vielmehr deswegen, weil diese Territorien zu sehr auf dem rechtsrheinischen Gebiet verwurzelt waren.

Dann erwähnt Classen manche in ihrem Ausmaß und in ihrer Zielsetzung noch nicht überschaubaren Vorstöße der fränkischen Königsherrschaft (vgl. Bistum Worms!) vom Wormsgau über den Rhein hinweg nach Osten (Würzburg!). Mit Otto dem Großen beginnt erneut der Aufstieg der Königspfalz zu einer der ersten Pfalzen des Reiches. Für 937 ist sein erster Aufenthalt belegt, dem noch zehn weitere folgten. Unter Otto I. wurde Ingelheim auch eine weitere wichtige Funktion zuteil, nämlich den Rahmen für die Feiern des Osterfestes abzugeben. In den Jahren zwischen 950—1040 fanden von den 66 Osterfeiern auf deutschem Boden mehr als 10 in Ingelheim statt. Otto II., Otto III., Heinrich II., Konrad III. und Heinrich III., unter dem das letzte königliche Osterfest in Ingelheim gefeiert wurde, sind wiederholt in Ingelheim nachgewiesen.

Unter Heinrich IV. und Heinrich V. spielte Ingelheim keine große Rolle mehr. Daran änderte sich auch nichts, als Friedrich I. Barbarossa die Pfalz erneuerte und einmal (1162) dort weilte. Der jeweils einmalige Aufenthalt Heinrichs VI., Friedrichs II. und Heinrichs VII. seien nur abschließend noch erwähnt. Ingelheim spielte nur noch eine gewisse Rolle im Rahmen der territorialen Herrschaften im Rhein-Main-Gebiet, vor allem zwischen dem Kaiser und dem mächtigen Mainzer Erzbischof. In Ingelheim führten königliche Ministerialen ein ritterliches Leben. Unter ihnen wird am Ende des 12. Jahrhunderts Werner von Bolanden genannt, dessen Reichslehen auch die Vogtei über beide Ingelheim und deren ganze Umgebung umfaßte.

Die Gründe für die „Königsburg“ Ingelheim und ihre Identität mit der überlieferten Bolander Burg und für deren Lokalisierung an der Ecke des „Saales“ sind insofern mit großem Nutzen zu lesen als auch hier die örtlichen Verhältnisse von Classen in die vielseitig wirkende Territorial-Politik überzeugend eingearbeitet wurden.

Im 13. und 14. Jahrhundert führten die wechselvollen Zeiten zur völligen Auflösung des Ingelheimer Reichsgutes und zur Verpfändung Ingelheims an die Kurpfalz im Jahre 1375.

Ludwig Petri führt in einem der folgenden Kapitel die Geschichte dieser Örtlichkeit weiter. Klar in einzelne Abschnitte gegliedert, gibt er die Beschreibung des Ingelheimer Grundes zwischen Ausgang des 14. und zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Ausgehend von der Verpfändung an die Kurpfalz hatten die Ingelheimer stets die ihnen trotzdem zustehenden Freiheiten oft mit Nachdruck und Erbitterung zu verteidigen, wobei sie sich wiederholt zwischen den Fronten der Rivalen Kurmainz und Kurpfalz sahen. Die Reformation mit ihren Folgeerscheinungen, das Vordringen des Calvinismus und schließlich der 30jährige Krieg bildeten die Umstände und Situationen, mit denen sich Ingelheim im 16. und 17. Jahrhundert auseinandersetzen mußte. Der Wiederaufbau unter dem Haus Pfalz-Simmern und die Verwicklungen der pfälzischen Herrschaft in die vielfältigen europäischen Erbfolgekriege gingen auch an Ingelheim nicht spurlos vorüber, da seit der Französischen Revolution das Schicksal der umgebenden Orte und Rheindörfer teilte.

Eine wertvolle Ergänzung vor allem des Aufsatzes von Classen stellt die Arbeit von Horst Fuhrmann über die Synode von Ingelheim dar. In Ingelheim stattfindende Bischofsversammlungen sind für die Jahre 788, 826, 840, 984, 985, 972, 980, 993 und 996 überliefert. Diese Jahre spiegeln zugleich die politischen Schwerpunkte der Pfalz

wider und lassen auch die große Pause zwischen 840 und 940 deutlich erkennen. Dies ist auch verständlich, weil der König und nicht etwa der Erzbischof von Mainz oder ein anderer geistlicher Würdenträger zu diesen Synoden einlud. Darum ist es auch erklärlich, wenn auf diesen Synoden mehr über politische als kirchliche Fragen verhandelt wurde. Durch eine gute Einführung in die kirchenrechtlichen Grundlagen der Synoden sind Gang und Ergebnis einzelner Synoden gut zu verfolgen.

Adelbert Erler bringt einen zusammenfassenden Aufsatz über den Ingelheimer Oberhof. Die Akten und Urkunden dieses im späten Mittelalter in Ingelheim wirkenden Berufungsgerichtes gehören zu den wichtigsten Rechtsquellen dieser Zeit. Ausgehend von einer allgemeinen Einführung in Aufgabenbereich und Tätigkeit des Gerichtes und der Schöffen bringt Erler einige Beispiele von Urteilen, die einen ausgezeichneten Einblick gewähren.

Fragt man schließlich nach dem, was von all den vergangenen Zeiten an sichtbaren Dingen geblieben ist, so findet man in dem abschließenden Artikel über die Bau- und Kunstdenkmäler in Ingelheim von Ernst Emmertling eine abrundende Darstellung. Die Bilder stehen hier ebenso deutlich wie die beschreibenden Worte des Verfassers. Man stellt dabei fest, daß trotz allem Wandel der Zeiten noch sehr viel an profaner und kirchlicher Architektur vorhanden ist und daß sich auch hier das wechselvolle Geschehen in der Ingelheimer Geschichte verfolgen läßt.

Ausgehend von der Idee Ernst Boehringers ist ein Werk entstanden, für das man ihm, der Herausgeberin Johanna Autenrieth und den einzelnen Verfassern Dank und Anerkennung sagen kann. Das Buch bildet eine umfassende Darlegung der Geschichte Ingelheims. Druck und Ausstattung durch den Verlag Ernst Klett seien hierbei ebenfalls hervorgehoben.

Georg Illert

Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Band VIII: Sachsen.

Herausgegeben von Walter Schlesinger. Verlag Alfred Kröner, Stuttgart 1965 (Kröners Taschenausgabe, Band 312).

LXX — 440 S., 9 Karten, 10 Stadtpläne.

Was in den Besprechungen der vorangegangenen Bände (IV. Hessen, V. Rheinland-Pfalz, I. Schleswig-Holstein und Hamurg, II. Niedersachsen und Bremen, VII. Bayern in dieser Zeitschrift (Band 4, 1959/60, 129 f., Band 6, 1963/64, 106) allgemein gesagt wurde, gilt auch hier. Walter Schlesinger, Ordinarius für mittlere Geschichte in Marburg, ist der Historiker, der gerade dieses in seiner Geschichte und in seinem heutigen Umfang nicht in jedem Falle klar überschaubare Territorium so fassen konnte, daß eine sehr geschlossene Einführung als geschichtlicher Überblick zustande kam. Er hat, wie es schon der Brauch bei den früheren Bänden war, eine Reihe von Fachleuten der für ein solches Unternehmen notwendigen und geeigneten Fachgebiete um sich geschart, die vorwiegend aus den sächsischen Landen kommen.

Hervorzuheben ist das gegenüber den früheren Bänden wesentlich erweiterte Literaturverzeichnis, wofür man Herausgeber und Verlag dankbar sein wird.

Ausgehend von der geschichtlichen Entwicklung des Landes, dargestellt von W. Schlesinger, der das Gebiet „Sachsen“ in den Grenzen von 1952 mit seinen Wandlungen und Einschränkungen aus dem hohen Mittelalter heraus entwickelt, folgen in alphabetischer Reihenfolge Städte, Gemeinden, Klöster, Schlösser und sonstige Örtlichkeiten, die als „Historische Stätten“ gelten können. Bei der gegebenen Subjektivität der Auswahl findet man hier doch die Antwort auf viele Fragen, die an ein solches „Handbuch“ gestellt werden dürfen. Die beigegebenen Stadtpläne der Städte Bautzen, Chemnitz (seit 1953 Karl-Marx-Stadt), Dresden (Altstadt und Neustadt), Freiberg, Görlitz, Leipzig, Meißen, Plauen und Rochlitz sind übersichtlich und illustrieren die Entwicklung dieser Städte.

Es ist erfreulich, daß in dieser Reihe auch die mitteldeutschen Länder im großen Begriff „Deutschland“ erscheinen, jenseits aller politischen Zuständigkeiten. Weitere Beschreibungen, so Berlin-Brandenburg und Ost- und

Westpreußen sollen dem Band über Schlesien folgen. Drei Bände über Österreich, Schweiz und Liechtenstein werden das ganze Unternehmen abrunden, womit ein Handbuch der historischen Stätten der deutschsprachigen Länder vorliegen wird.

Georg Illert

Otto Böcher: Alte Taufsteine in den protestantischen Kirchen der Pfalz, in: Der Turmhahn. Blätter vom künstlerischen Schaffen und Bauen in der pfälzischen Landeskirche 10, 1966, S. 1—20.

Der Verfasser bringt für ein Thema wie dieses die besten Voraussetzungen mit, da er das Studium der Kunstgeschichte durch das der Theologie ergänzte. Deshalb wird man mit besonderer Aufmerksamkeit nicht nur die stilistische Einordnung der einzelnen Kunstwerke verfolgen, sondern vor allem mit großem Nutzen die Gedanken über die Hintergründe bestimmter Darstellungen und Formen wie auch über die Bedeutung der Taufe lesen.

Den ersten großen und grundlegenden Aufsatz hat Otto Böcher im 5. Band 1961/62 unserer Zeitschrift „Der Wormsgau“ veröffentlicht. Die vorliegende Abhandlung bietet durch die beiden Abschnitte „Theologische Voraussetzungen“ und „Grundsätzliches zur Taufkunst“ eine Erweiterung der dort zusammengefaßten kunstgeschichtlichen Einordnung. Auch hat der Verfasser hier eine zeitliche Erweiterung vorgenommen. Er geht aus von zwei Piscinen spätromanischer Zeit, die sich heute in Weilerbach und Höningen befinden. Hochgotische Taufsteine finden sich zwar in Oberhessen und Rheinhessen, sind aber in der Pfalz erst in den späten Exemplaren des 15. Jahrhunderts in Esthal und Trippstadt nachzuweisen.

Ein reiches Bild, deshalb auch Mittelpunkt des ganzen Aufsatzes, bilden die spätgotischen Pokaltaufsteine, unterteilt in die durch Maßwerk und Astwerk sich unterscheidenden Stücke. Ein kurzer Überblick über das Weiterleben dieser Formen bis in das 17. Jahrhundert und in einzelnen Fällen darüber hinaus schließt den kunstgeschichtlichen Teil, eine abschließende Betrachtung verknüpft Taufe und Taufsteinkunst.

Trotz der territorialen und damit zwangsläufig etwas willkürlichen Beschränkung legt Böcher hier eine abgerundete Arbeit vor, die zu jenen Beispielen gehört, wo wissenschaftliche Gründlichkeit und allgemeine Verständlichkeit der Darstellung sich begegnen.

Dem „Turmhahn“ sei gedankt, daß er diesen Aufsatz in einer hervorragenden Ausstattung vorlegt. Er hat damit viel zum Verständnis für heute zu sehr als Selbstverständlichkeit hingegenommene Überlieferungen beigetragen.

Georg Illert

Staatliches Nordpfalz gymnasium
Kirchheimbolanden. 1965.

Festschrift zur Einweihungsfeier des Neubaus. Hrsg. Verein Nordpfalz gymnasium e. V. Kirchheimbolanden (1965). 180 S. mit zahlreichen Abb.

Reich bebildert und mit Geleitworten von Kultusminister Dr. Orth, Landrat Nicklas u. a. versehen legt das Nordpfalz gymnasium anläßlich der Einweihung seines Neubaus eine gediegene und ansprechende Festschrift vor. Sie enthält neben Ausführungen über den Bau, die Schulpraxis, Schulerinnerungen von Lehrern wie Schülern sowie statistischen Angaben drei Beiträge, die für die Heimatgeschichte Kirchheimbolandens und darüber hinaus bemerkenswert sind.

Horst Penner behandelt die „Scholae Kircheimensis“. Umfangreiches Material wurde gründlich zu einer Schulgeschichte verarbeitet. Ausgehend von den Klosterschulen in Zell, Dreisen und Rothenkirchen als Bildungsstätten des Mittelalters zeigt er die Entwicklung über die Klerikerschule — Ortspfarrer zugleich Lehrer — zur infolge der Einführung der Reformation in Nassau-Weilburg eingerichteten Kirchheimer Lateinschule im 16. Jahrhundert. Im 17. Jahrhundert ist eine „deutsche Schule“ als Grundschule zur Lateinschule vorhanden. Die Bemühungen der Fürsten von Nassau-Weilburg um Schulordnung und Lehrerbesoldung zeigen wechselnde Erfolge. Bekannt ist der sogenannte „ABC-Buch-Streit“. Ein 1776 bei Kranzbühler in Worms gedrucktes Lesebuch für protestantische Schulen

in Nassau-Weilburg verletzte die religiösen Gefühle der Lutheraner, da es zu stark vom Geist der Aufklärung beeinflusst schien. Daraus entwickelte sich 1778 ein regelrechter Aufstand um Kirchheimbolanden. Der Fürst mußte nach Oppenheim fliehen.

Während die Lateinschule die französische Zeit 1798—1814 überdauerte, wurde sie nach dem Übergang der Stadt an Bayern geschlossen. Man suchte sich mit einer privaten Lateinschule zu behelfen, bis 1836 wiederum eine städtische Lateinschule eingerichtet werden durfte, deren direkter Nachkomme das Nordpfalzgymnasium ist.

Johannes Pröger stellt unter der Überschrift „Der König aller Instrumenten“ Mozarts Verhältnis zur Orgel und Orgelkomposition dar. Zeugnisse über Mozarts Orgelspiel sowie Aufzeichnungen im Londoner und Holländischen Skizzenbuch weisen auf frühe Beschäftigung mit der Orgel hin. Bei Mozarts bekannter Reise 1777/78 nach Mannheim und Paris hat er einige Tage am Hof in Kirchheimbolanden verbracht und auf der „Mozartorgel“ in der Pauluskirche gespielt. (Pröger hat vor Jahren die Register rekonstruiert, wie sie zur Zeit des Mozartaufenthaltes beschaffen waren!) 1779/81 ist Mozart Hoforganist in Salzburg und beschäftigt sich auch danach mit Orgelspiel und -Kompositionen. Am Schluß des interessanten und sorgfältig gearbeiteten Beitrages geht der Autor noch auf die Kompositionen für automatische Orgelwerke ein. Es darf als verdienstvoll gelten, diese weitgehend unbekanntes Seite von Mozarts Schaffen deutlich gemacht zu haben.

Einen weiteren musikgeschichtlichen Beitrag liefert Heinz Haag, der „Dokumente zur Geschichte der Kirchheimbolandener Hofmusik zur Zeit der Fürstin Caroline (1743—1783)“ darbietet. Er führt in die musikalische Praxis der „Kleinen Residenz“ ein und stellt die Hofmusiker mit ihren Kompositionen vor. Hier wird einmal mehr deutlich, daß es des Mäzens, des zu finanziellem und personellem Engagement bereiten Liebhabers bedarf, wenn sich ein Kulturzentrum gleich welcher Kunstrichtung bilden soll.

Fritz Reuter

Fritz Geisthardt. Wirtschaft in Mittelnassau. Hundert Jahre Industrie- und Handelskammer Limburg 1864—1964. Limburg an der Lahn 1964. 148 S. und 10 Abb.

Aus Anlaß ihres 100jährigen Bestehens hat die IHK Limburg eine von Oberarchivrat Dr. Geisthardt verfaßte Darstellung ihrer Geschichte herausgegeben. Nach einer Einführung in Aufgaben, Organisation und Vorbild der deutschen IHK findet sich im ersten Hauptteil ein Überblick über „Wirtschaft und Politik im Herzogtum Nassau vor der Gründung der nassauischen Handelskammer“ sowie deren kurze Existenz als nassauische Kammer. 1866 wird Nassau preußisch, ab 1870 gilt für die Kammer das preußische „Gesetz über die Handelskammern“. Anschaulich und verhältnismäßig breit stellt Vf. die verschiedenen Aspekte der Kammerstätigkeit dar. Die Grenzziehung 1945 führt zur Abtrennung bisher zur Limburger Kammer gehöriger Gebiete, die an das neue Land Rheinland-Pfalz fallen, während Limburg zu Hessen gehört. Die Kammer mußte „durch die Abtrennung auf zwei Drittel ihres Gebietes, ihrer Mitglieder und ihrer Einnahmen verzichten“. Immerhin arbeitete sie ab Mai 1945 wieder, wenn auch unter z. T. sehr schwierigen Umständen.

Die Aufgabe der IHK ist Vertretung von Industrie und Handel gegenüber den Staatsbehörden, Beratung der Mitglieder und Förderung der Zusammenarbeit zwischen Staat und Wirtschaft. Um diesen Aufgaben gerecht zu werden, muß sie wandlungsfähig sein und sich den Zeiterfordernissen anpassen. Sie stand stets „der wirtschaftlichen Praxis sehr nahe“. Unter diesem Gesichtspunkt bemühte sie sich auch um das Eisenbahnwesen und die Schiffbarmachung der Lahn.

Das mit Literaturverzeichnis, Sach-, Personen-, Firmen- und Ortsregister versehene Buch bietet am umgrenzten Beispiel einen Einblick in Werden und praktische Arbeit einer IHK. Vf. zeigt die wirtschaftlichen, politischen, landschaftlichen und personellen Voraussetzungen auf, unter deren Einfluß die jetzt 100jährige Geschichte der IHK Limburg steht. Der Leser empfängt mancherlei Anregungen und wünscht sich eine ähnlich sorgfältige Darstellung auch für den Bereich seiner örtlichen IHK.

Fritz Reuter

Franz Bösken. Quellen und Forschungen zur Orgelgeschichte des Mittelrheins. Band 1: Mainz und Vororte — Rheinhessen — Worms und Vororte. Mainz 1967. Mit 8 Bildtafeln und 4 Übersichtsschemata. 544 S. (Beiträge zur mittelrheinischen Musikgeschichte, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für mittelrheinische Musikgeschichte, Nr. 6).

Das gewichtige Buch ist aus einer rund zwanzigjährigen Beschäftigung mit Orgeln, Orgelbau und Orgelbauern hervorgegangen. Den Mittelrhein will Vf. als einen Bereich verstanden wissen, der sich aus aufeinanderbezogenen Schwerpunkten weit mehr ergibt als aus geographischen oder territorialen Festlegungen. Solche Schwerpunkte bilden Mainz, Worms und Koblenz, von denen Verbindungslinien nach allen Richtungen wie auch zueinander führen. Das zeigt Vf. graphisch an 4 Übersichtsschemata, die jeweils für einzelne Jahrhunderte die Beziehungen im Orgelbau von Ort zu Ort aufzeigen und zugleich über den engeren untersuchten Raum hinaus Einflüsse und Ausstrahlungen erkennen lassen. Archivgegebenheiten, Materialfülle und die Notwendigkeit einer klaren Begrenzung der Arbeit — schon wegen sich anschließender Untersuchungen — führten dazu, daß der junge Verwaltungsbereich Rheinhessen den Rahmen einer Untersuchung ausmacht, die im Hochmittelalter ansetzt. Doch hat Vf. Mainz und Worms als Schwerpunkte herausgehoben, so daß sich die in alphabetischer Folge dargebotenen Gemeinden deutlich von diesen weitaus wichtigeren Plätzen abheben.

Im Ortsteil werden alle vom Vf. gesammelten Nachrichten über Orgeln und Orgelbau der jeweiligen Gemeinde ausführlich dargeboten und kommentiert. Vor dem Ortsteil gibt Vf. einen „Überblick über die orgelgeschichtliche Entwicklung“ vom 13. bis 19. Jh. Sind die Meister zunächst anonym, so werden ab 14./15. Jh. immer häufiger Namen, biographische Daten und Werkhinweise überliefert. Frankfurt erweist sich in diesem Zeitraum als Orgelbauzentrum, doch wohnen in Mainz und Worms ebenfalls bedeutende Orgelbauer. Im 17./18. Jh. dominiert unter den Kirchenfürsten aus dem Hause Schönborn Mainz, wo ein mainfränkisch-süddeutscher Einfluß besteht im Gegensatz zum von Frankreich her beeinflussten Trier.

Daß Mainz als Sedes archiepiscoporum auch in der Orgelgeschichte von größerer Bedeutung war als Worms, konnte man erwarten. Dem Kenner fällt indessen auf und Vf. weist darauf hin, daß für Worms eine ungleich schlechtere Quellenlage besteht und daher manches nicht mehr rekonstruierbar ist. Gute Orgelbauer wohnten allezeit in Worms und zweifellos gab es in der Stadt mehr Orgeln als sich heute nachweisen lassen. Einige Ergänzungen vermag Rezensent beizufügen, sie sind allerdings jüngerer Datums. 1877 wird in der alten Synagoge eine Chor- und Orgelempore erstellt, kurze Zeit später muß von einem unbekanntem Orgelbauer eine Orgel hier aufgestellt worden sein. Sie ist aus Erwähnungen und von einem Foto her bekannt, ohne daß wir etwas über Register und Disposition wissen. 1938 verbrannte sie. Ebenfalls unbekannt sind Register und Disposition der 1889 im Spiel- und Festhaus von Waldker erbauten Orgel sowie ihrer 1934 errichteten Nachfolgerin, erbaut von Gebr. Link (verbrannt 1945). Die Pädagogische Hochschule Worms besitzt eine kleine Kemperorgel und ein größeres, 1967 aufgestelltes Werk von Oberlinger. Anstelle der 1945 zerstörten Orgel von Späth, Ennetach, in der Pauluskirche, erbaute die gleiche Firma 1947 ein neues Werk mit 32 Registern. 1963 schließlich bauten Gebr. Link ihre in der Lutherkirche aufgestellte Orgel völlig um, so daß dort heute ein neues Werk mit 40 Registern steht.

Bösken hat mit immensem Fleiß, Spürsinn, gediegener Sachkenntnis und einer umfassenden Literaturbeherrschung ein klar aufgebautes und durch Register erschlossenes Kompendium rheinhessischer Orgelgeschichte vorgelegt. Kleine Ungenauigkeiten (Daten 20. Jh.) zeigen höchstens, wie wenig sorgfältig oft Auskünfte erteilt werden. Dem 2. Band, der die Regierungsbezirke Koblenz, Trier, Wiesbaden und anschließende Gebiete (=ehemals Kurmainz) sowie Biographien der Orgelbauer umfassen soll, darf man mit großen Erwartungen entgegensehen. Rezensent gesteht aber, daß er sich nicht vorzustellen vermag, wie all das Genannte in einem Band Platz finden soll.

Fritz Reuter